



Früh verstorben, aber bis heute Schullektüre: Wolfgang Borchert auf einer undatierten Aufnahme
Foto: Staatsarchiv Hamburg/dpa

Näher, als man denkt

Am Sonntag streamt Kampnagel in Hamburg die „Möllner Rede im Exil“

Von Alexander Diehl

Es war eine schreckliche Tat: In der Nacht zum 23. November 1992 setzten Neonazis im schleswig-holsteinischen Mölln zwei Wohnhäuser in Brand, Häuser, bewohnt von türkischen Familien. Zwei Mädchen und ihre Großmutter starben, neun weitere Menschen erlitten schwere Verletzungen, die beiden Täter erhielten Haftstrafen.

Es erzählt viel über jene Jahre im noch nicht lange wiedervereinigten Deutschland, dass der Anschlag und seine Opfer beinahe untergehen in der immergleichen Aufzählung: Mölln, Solingen, Rostock-Lichtenhagen – drei Schauplätze rechtsextremer Gewalt gegen das vermeintlich Andere, das angeblich nicht hierher Gehörende.

Dass damals ein christdemokratischer Bundeskanzler sich weigerte, die Tatorte zu besuchen, sich zu solidarisieren mit denen, die dort bedroht, verletzt, mit dem Tod bedroht wurden, auch das erzählt viel. Und wer nun denkt: „Ist heute alles besser“, der sei daran erinnert: So wie damals Helmut Kohl lieber wolkig von allgemein zunehmender Kriminalität schwadronierte, so behandelten lange danach noch deutsche Verantwortliche die Mordserie des „Nationalsozialistischen Untergrunds“ als eine Art uns alle irgendwie nichts angehendes Parallelwelt-Ärgernis.

Seit 2013 erinnert jedes Jahr die „Möllner Rede im Exil“ an die Tat und ihre Opfer: Seit 2013 nämlich ist sie nicht mehr Teil des offiziellen Gedenkens der Stadt Mölln und versteht sich immer auch als kritische Bestandsaufnahme zum gesellschaftlichen Rassismus, Neonazismus und Umgang mit Gedenken. Gehalten wird sie jedes Jahr an einem anderen Ort – zuerst in Hamburg, 2014 in Lüneburg und 2015 in Bremen. An diesem Sonntag nun gastiert sie – coronabedingt nur als YouTube-Stream zu erleben – bei der Hamburger Off-Kulturfabrik Kampnagel: Neben Angehörigen der Opfer sprechen dabei Newroz Duman und Naomi Henkel-Gümbel, und das wiederum unterstreicht, wie nahe uns ein so lange zurückliegender Anschlag sein kann, ja: muss.

Newroz Duman ist Aktivistin bei Pro Asyl und in der Initiative 19. Februar und kämpft dort mit den Angehörigen der Ermordeten sowie den Verletzten um Erinnerung, Gerechtigkeit, Aufklärung und Konsequenzen der rassistischen Anschläge am 19. Februar 2020 in Hanau.

Naomi Henkel-Gümbel wiederum ist Rabbinerin in Ausbildung, hat den antisemitischen Anschlag auf die Synagoge in Halle (Saale) am 9. Oktober 2019 überlebt und ist Nebenklägerin im Prozess gegen den Attentäter.

So, 14 Uhr, www.youtube.com/user/KampnagelTube
<https://gedenkenmoelln1992.wordpress.com>

„Allesversucher und Nichtskönner“

Im Mai würde der Schriftsteller Wolfgang Borchert 100 Jahre alt – wäre er nicht mit 26 Jahren an einer unheilbaren Lebererkrankung verstorben. In seiner Heimatstadt Hamburg wird des ambivalenten Autors nun gedacht

Von Frauke Hamann

Vielleicht redet in einem Jahr kein Mensch mehr von mir“: Das schrieb er im Sommer 1947, da hatte sein Hörspiel und späteres Drama „Draußen vor der Tür“ Furore gemacht. Die Uraufführung in den Hamburger Kammerspielen erlebte er nicht mehr: Wolfgang Borchert, geboren am 20. Mai 1921 in der Tarpenbekstraße 82 in Hamburg-Eppendorf, verstarb einen Tag vor der Premiere am 20. November 1947 im St.-Clara-Hospital in Basel. Wenn ein Mensch früh stirbt, wird er dann anders erinnert – noch dazu, wenn’s ein Schriftsteller ist? Borchert hat 25 Kurzgeschichten hinterlassen, zahlreiche Gedichte und, neben drei Jugendstücken, eben: „Draußen vor der Tür“. Entstanden sind die Texte 1946/47 auf dem Krankenbett, der Autor hatte sich im Krieg eine damals unheilbare Leberkrankheit zugezogen.

Borcherts Leben und Werk will im Jubiläumsjahr eine gläserne „Borchert-Box“ im Katalograum der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek gleichsam transparent machen: Es sind zwei inszenierte Räume, deren einen man ab 11. Mai betreten, deren anderen man betrachten kann. Borcherts Schreibtisch, weitere Möbelstücke, Utensilien und Kunstwerke sind zu sehen – und erstmals seine Bibliothek. Erarbeitet hat die Box wie auch eine neue Dauerausstellung „Dissonanzen“ in der Bibliothek der Literaturwissenschaftler Konstantin Ulmer. Borcherts inzwischen digitalisiert verfügbarer Nachlass umfasst 350 Briefe und knapp 100 Manuskripte – „das Originalmanuskript von ‚Draußen vor der Tür‘ existiert nicht mehr, es wurde in der unmittelbaren Nachkriegszeit wohl als Klopapier verwendet“.

Der Titel der neuen Dauerausstellung „Dissonanzen“ ist bewusst gewählt, soll hinweisen auf die Widersprüche in Leben und Werk: Tragik und Pathos in Borcherts Texten und zugleich seine Lebenslust; Überheblichkeit und Unsicherheit, Soldatsein und Pazifismus.

Seine Gedichte habe Borchert als Gebrauchsliteratur angesehen, so Ulmer: „Das musste raus.“ Es sind epigonale, schlechte Zeugnisse einer aufgewühlten Seele: „Ich möchte Leuchtturm sein/ in Nacht und Wind –/für Dorsch und Stint,/für jedes Boot –/und ich bin doch selbst/Ein Schiff in Not!“ Der „Allesversucher und Nichtskönner“ – so Borcherts erster Biograf Peter Rühmkorf, selbst ein Lyriker von Rang – sieht als Leitmotiv des gesamten dichterischen Werks die „Klage über die Unfähigkeit zur Bindung“, „Abschiedstrauer“ und „Trennungsschmerz“ und einen abrupten „Entschluss zum Aufbruch, der den sich ankündigenden Enttäuschungen zuvorkommen möchte“.

Borchert, Sohn einer erfolgreichen Heimatschriftstellerin und eines Lehrers, beginnt mit 15 Jahren zu schreiben. Neben der Buchhändlerlehre nimmt er Schauspielunterricht. Er berauscht sich zu sehr an der Rede an sich, heißt es: Er spiele und spreche, vergesse dabei den Sinn des Gesagten. Er zieht mit einer Wanderbühne über Land, bis im Mai 1941 der Einberufungsbefehl kommt. Krieg und Gefängnis, Fronterlebnisse und Verwundung ruinieren seine Gesundheit – vor allem aber beeinflussen sie sein Schreiben.

Gewalt und Widerständigkeit genau beobachtet

„Die Hundeblyme“ (1946) erzählt vom Mann aus Gefängniszelle 432, „nackt, hilflos, konzentriert auf nichts als auf sich selbst, ohne Attribut und Ablenkung und ohne die Möglichkeit einer Tat. Und das ist das Entwürdigendste: ganz ohne die Möglichkeit zu einer Tat zu sein ... – nichts zu haben – als sich selbst“. Es sind genaue Beobachtungen von Gewalt, aber auch von Widerständigkeit. Der namenlose Protagonist sieht beim Hofgang, der einzigen Abwechslung, einen Löwenzahn im Gras, und will diese „Hundeblyme“ pflücken. Während er sich darauf konzentriert, bricht ein Mitgefangener tot zusammen. Ein anderer rückt nach und traktiert die Aufsichtsbeamten bei jeder Runde mit der enervierenden Anrede „Gesegnetes Fest, Herr Wachtmeister!“

Als der Mann aus Zelle 432 die Blume schließlich gepflückt hat inmitten der Gleichförmigkeit von Zwang und Fremdbestimmung, fühlt er sich, als sei er selbst von Erde bedeckt, aus der unscheinbare Sonnen sprießen – eine Todes- und Freiheitsfantasie.

Viele Geschichten Borcherts handeln von Lebensangst, meint der Germanist Hans-Gerd Winter, Vorsitzender der Internationalen Wolfgang-Borchert-Gesellschaft, vom Wissen um die Begrenztheit des Lebens, von Ungewissheit, Suche nach Identität – und zugleich von der Hoffnung, dass die Zukunft offen sei.

„Draußen vor der Tür“ zeigt – wie in einer Versuchsordnung – die Erfahrungen und Optionen des Unteroffiziers Beckmann: Der Mann mit der Gasmaske kehrt von der Ostfront ins heimatische Hamburg zurück. Er sieht nicht nur verstörend aus, ihn verstört auch, was er sieht: Seine Frau hat einen andern, Gott kann ihn nicht trösten, selbst den Suizid verweigert dem Verzweifelten die Elbe, der Oberst, auf dessen Befehl hin Beckmann elf Soldaten in ein Himmelfahrtskommando geschickt hat, fühlt sich keineswegs verantwortlich, und ein Kabarettregisseur verwehrt ihm die Auftrittschance. Wo findet der körperlich und seelisch Versehrte seinen Platz anderswo als – „Draußen vor der Tür“?

Schon Rühmkorf hatte gemahnt, Beckmann nicht mit Borchert zu identifizieren. Gewiss atmet das Stück dessen eigene Kriegserfahrung: Im November 1941 kam er an die Ostfront, wurde 1942, an der Hand verwundet, in ein Krankenhaus gebracht. Der Verdacht der „Selbstverstellung“ brachte Borchert Einzelhaft ein, aber keine Verurteilung – er musste neuerlich an die Front. Aufgrund fortdauernder Krankheit und kurz vor der Entlassung als frontuntauglich wurde er festgenommen, weil er politische Witze erzählt hatte, und wegen Wehrkraftzersetzung verurteilt – 1944 allerdings war dem Regime ein Kriegseinsatz wichtiger. Als Borchert 1945 bei Frankfurt in Gefangenschaft geriet, konnte er fliehen und machte sich nach Hamburg zu seinen Eltern auf – zu Fuß.

Seine Gelbsucht verschlimmerte sich, es fehlte an Medikamenten. Freunde und Förderer ermöglichten ihm einen Erholungsurlaub in der Schweiz.

Grob konstruiertes Sprachhandwerk

Borcherts bekanntestes Drama heute erneut zu lesen, lässt an einen Holzschnitt denken, an grob konstruiertes Sprachhandwerk. Statt der emotionalen Sogwirkung bei der Erstlektüre stellt sich Ernüchterung ein. Hans-Gerd Winter erinnert sich, wie stark Borcherts Antikriegsappell „Sag NEIN!“ in der Friedens- und Antiatombewegung der 1970er- bis 1990er-Jahre wirkte: Ida Ehre, die Intendantin der Hamburger Kammerspiele, trug den Text im Volksparkstadion vor 25.000 Demonstrant*innen vor. Auch sein Gedicht „Dann gibt es nur eins!“ wurde zur moralisch-mächtigen Parole.

Doch sollte man Borchert nicht nur als pazifistischen Autor lesen. „Wir stellen Borchert als wichtigen Hamburg-Autor in seiner Vielfalt vor. Er hatte einen großen Sinn fürs Kabarettistische, fürs unterhaltsam Komische“, sagt jetzt Konstantin Ulmer: Für ihn seien „die großartigen Kurzgeschichten“ wichtig oder „knappe Texte wie ‚Die Küchenuhr‘“. Sie zeigten Borcherts eigene literarische Stimme – die eines Autors „für alle, die sich nicht oft mit Literatur beschäftigen“. Das Atmosphärische in seinen Texten macht die Gefühlswelt der Nachkriegszeit, die Beklemmung spürbar.

Das Festival „Hamburg liest Borchert“

hat bis zum 12. Juni mehr als 30 Veranstaltungen im Programm (www.hamburgliest.de). Am kommenden Dienstag präsentiert die Lyrikerin Nora Grominger eine (vom Literaturhaus Hamburg gestreamte) Borchert-Homage. Eine weitere Onlinelesung mit Musikbegleitung richten am selben Abend Stella Roberts und Jens Wawrzeczek aus: https://youtu.be/se_BmlDtaT6I

<https://borchert.sub.uni-hamburg.de>
www.borchertgesellschaft.de